

DEUTSCHE MORGENLÄNDISCHE GESELLSCHAFT



SUSAN POLLOCK

**Wer hat Angst vorm bösen Wolf?
Gender und Feminismus in der vorderasiatischen Archäologie**

XXX. Deutscher Orientalistentag
Freiburg, 24.-28. September 2007
Ausgewählte Vorträge
Herausgegeben im Auftrag der DMG
von Rainer Brunner, Jens Peter Laut
und Maurus Reinkowski

online-Publikation, März 2008

<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:gbv:3:5-92778>
ISSN 1866-2943

Wer hat Angst vorm bösen Wolf? Gender und Feminismus in der vorderasiatischen Archäologie

Susan Pollock, Binghamton University

Heutzutage finden wir den Begriff Gender häufig in den Titeln archäologischer Schriften. Wie kommt es dann, dass Gender, aber auch biologisches Geschlecht und Sexualität in der vorderasiatischen Archäologie so wenig Aufmerksamkeit erfahren haben, ja oft immer noch ein Reizthema sind? Noch schlechter ist es um feministische Theorie in unserem Bereich bestellt, die von Gender-Studien zu unterscheiden ist. Es gibt viele Gründe für diesen Zustand; ich werde mich hier auf drei konzentrieren. Einerseits haben ArchäologInnen diese Diskussion meist den PhilologInnen überlassen, zumindest für die Perioden, aus denen es Schriftzeugnisse gibt, wobei Letztere ebenfalls nur begrenztes Interesse am Thema Gender gezeigt haben. Die seltenen Fälle, in denen Gender tatsächlich von PhilologInnen oder ArchäologInnen diskutiert wurde, sind meist von einem Theoriedefizit behaftet (z.B. Parpola und Whiting 2002; Leick 1994; Melville 2005; s. aber Asher-Greve 2002; Bahrani 2001, 2003; Bolger 2008).

Andererseits spielt das Erbe des Orientalismus eine entscheidende und auch hemmende Rolle für die ernsthafte Auseinandersetzung mit Gender und Sexualität in unserem Fach. Orientalismus bezeichnet einen Diskurs, in dem das konstruierte Bild des Orients als des Anderen dazu dient, eine ganz bestimmte Identität des Westens zu affirmieren, und dieser Diskurs ist mit unterschwelligem Phantasien über Sexualität und Gender getränkt. Obwohl die meisten AssyriologInnen und "VorderasiatInnen" zweifelsohne die Grundzüge der von Edward Said (1978) so klar formulierten Kritik des Orientalismus kennen, wurde diesem Problem und seinem Einfluss darauf, wie wir den alten Orient interpretieren, kaum Beachtung geschenkt. Stattdessen hat der orientalistische Diskurs ein Erbe hinterlassen, das vor allem darin besteht, dass Sexualität und Gender als immer schon verstanden erscheinen.

Ein dritter Grund, warum Gender und feministischer Theorie wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird, stammt von archäologischer Seite. Man bezweifelt, dass dieses Fach in der Lage sein könne, mit so ätherischen und materiell kaum greifbaren Konzepten wie Sexualität und Gender umzugehen. Das Ergebnis dieser Haltung ist eine schädliche Tendenz, bestehende Vorurteile durch einen Fachdiskurs zu vertiefen, der die Unterschiede zwischen Vergangenheit und

Gegenwart verschweigt, und der heutige Praktiken und Vorstellungen auf die Vergangenheit projiziert. Dies wird in der unkritischen Anwendung heutiger Gender-Stereotypen und Geschlechterrollen auf das Altertum deutlich: Frauen werden mit Heim und Herd assoziiert, während die Welt der Männer der politische Raum gewesen sein soll, was einem interessanten Tausch der hergebracht-orientalistischen Konzepte von Sexualität und Gender entspricht.

Ich möchte hier zunächst einige der Vorurteile über Gender, Sex und Sexualität im alten Orient untersuchen, die aus dem Erbe des orientalistischen Diskurs entsprungen sind, sowie ihre Bedeutung für unsere heutige Forschung. Danach schliesse ich Betrachtungen über von feministischer Theorie inspirierte Ansätze an, die neue Wege in der vorderasiatischen Archäologie aufzeigen können. Dabei werden zuerst die Kategorien “privat” und “öffentlich”, dann das Thema Frauen in Führungspositionen, und schliesslich die Überschneidungen von Gender mit Gesellschafts Klassen erörtert.

Orientalistische Stereotypen von Gender, Sex und Sexualität

Edward Said (1978) und Alain Grosrichard (1998 [1979]) haben überzeugend nachgewiesen, dass in orientalistischen Diskursen der Orient als dekadent, despotisch, extrem sexualisiert, und sexuell durchlässig beschrieben wurde. Von grosser Wichtigkeit für meine Überlegungen sind hier die Querverbindungen zwischen Sexualität und Gender auf der einen Seite, und Kultur und Politik auf der anderen, die von der orientalistischen Diskurse immer wieder hergestellt wurden. Letzere kann man z.B. im Konzept der “orientalischen Despotie” finden.

Die Kunsthistorikerin Zainab Bahrani (2001:163, 172) hat darauf hingewiesen, dass europäische Künstler des 19. Jahrhunderts in ihren Werken archäologische Funde aus Mesopotamien einbezogen haben. Maler wie Edwin Long und John Martin verwendeten materielle Reste antiker Zivilisationen als ein Mittel zur Charakterisierung von altorientalistischer Femininität und weiblicher Sexualität. Diese Werke beeinflussten dann wiederum die wissenschaftlichen Rekonstruktionen altorientalischer Geschichte. Durch die imaginierte Kontrastierung der eigenen Kultur mit diesen orientalistischen Vorstellungen wurden letztere zum Gegenpol des sozial konstruierten Charakters von Sexualität, Familie und Heirat im Westen (Wyke 1998).

Obwohl unser heutiges Bild des Nahen Ostens von früheren Vorstellungen exotischer Sexualität weit entfernt zu sein scheint, passt die Projektion von Gender-Stereotypen des 20. Jhs. in die orientalische Vergangenheit dennoch gut zu einem anderen wichtigen Element des orientalistischen Diskurses. Dabei handelt es sich um die Idee, dass der nahe Osten von geschichtlichem Wandel weitgehend unbetroffen sei, und daher “preserv[es] authentic vestiges of earlier phases in human development” (Beard und Henderson 1998:60). Das heisst, dass der Orient nicht nur als das *Andere* des Westens konzipiert wurde, sondern dass man auch die Völker des Orients, ihre Bräuche, Sitten und Kultur als ein Tor zu früheren Stufen der Entwicklung von Zivilisation studieren kann. Auch dies hat zu den meist implizit bleibenden Annahmen über die historisch unwandelbaren Aktivitäten von Männern und Frauen beigetragen, ebenso wie zu Vorstellungen über die damalige Maskulinität und Femininität. So scheinen Frauen sozusagen “von Natur aus” zur Kindererziehung und Heimarbeit vorgesehen gewesen zu sein, und waren ebenso “natürlich” nicht in die Politik involviert. Solche Vorstellungen sind allerdings nicht nur auf diskursive Konstruktionen der vorderasiatischen Altertumskunde begrenzt, sondern lassen sich auch in vielen Diskussionen von Gender und Archäologie anderer Weltgegenden finden.

Ein Weg aus diesem Morast und seinen eingefahrenen Denkgewohnheiten besteht darin, explizit andere Konzepte von Gender, Politik und Gesellschaft einzubeziehen. Feministische Theorie, wie sie auch in anderen Bereichen der Archäologie angewandt wird, ist hierfür einer der besten Ansätze. Mit dem Begriff “Feministisch” meine ich hier nicht nur ein Interesse an Frauen und Genderthemen, sondern ein Engagement mit einer weit allgemeineren feministischen Literatur, die die Tätigkeit von Wissenschaft kritisch unter die Lupe nimmt. Dazu gehört insbesondere eine Untersuchung der Konstruktion sozialer Differenz innerhalb der Bereiche Sex, Sexualität und Gender, aber auch anderer Identitätskategorien, z.B. Klasse, Alter, usw.

Ich wende mich nunmehr drei Themen zu, an denen ich darlegen will, wie altorientalische Archäologie auf produktive Weise feministische Forschungen und Ansätze aufgreifen kann. Das erste dieser Themen betrifft die Konzepte “privat” und “öffentlich.”

Konzepte von öffentlichen und privaten Sphären

Die Vorstellung einer strikten Trennung zwischen öffentlichen und privaten Sphären durchdringt viele Analysen und Interpretationen des alten Mesopotamiens (Starzmann 2007:132-138). Man erkennt dies in der unreflektierten Kategorisierung von grossen, komplexen Gebäuden als “öffentlich”, wodurch gleichzeitig häusliche Aktivitäten und residentielle Gebäude als “privat” angesehen werden. Die Vorurteile, die dieser Zweiteilung der Welt zugrunde liegen, haben zu lebhaften Debatten innerhalb der feministischen Kulturanthropologie und anderer Disziplinen geführt. Wir als ArchäologInnen können viel von diesen Debatten lernen (z.B. Helly und Reverby 1992).¹

In der frühen feministischen kulturanthropologischen Literatur der siebziger und achtziger Jahre diskutierte man heftig die Implikationen einer Trennung dieser beiden Sphären. Die Verbindung zwischen dem häuslichen Bereich und Frauen auf der einen Seite und einer öffentlichen Sphäre und Männern auf der anderen wurde damals als unabänderlich und universal angesehen. Solche Vorstellungen wurden damit begründet, dass Frauen Kinder zur Welt bringen und die Säuglinge ernähren müssen. Daraus ergab sich dann, dass Kindererziehung die Frauen dauerhaft ans Haus bände, und da solche Arbeiten zeit- und arbeitsintensiv seien, würde dies die Frauen von der Beteiligung an öffentlichen Angelegenheiten im politischen und wirtschaftlichen Leben abhalten (Rosaldo und Lamphere 1974). Sherry Ortner (1974) ging noch einen Schritt weiter, indem sie diese Dichotomie von Frau / häuslich und Mann / öffentlich mit der Differenz zwischen Natur und Kultur verband. Zudem meinte Ortner, dass die maskulinen und femininen Aktivitätssphären sozial unterschiedlich bewertet würden, wobei dem öffentlichen Bereich der Männer mehr oder weniger global ein höheres Prestige zugestanden würde.

All diese Auffassungen wurden in den folgenden Jahren stark debattiert und ausführlich kritisiert. Schon 1978 wies Eleanor Leacock darauf hin, dass die Unterscheidung zwischen häuslich und öffentlich in einfachen Dorf- oder Stammesgesellschaften schlichtweg nicht existiert. Sie führte aus, dass das ganze Denksystem von fixen, voneinander abgetrennten Sphären hauptsächlich das Resultat von Gesellschaftstheorien des 19. Jhs. sei.

¹ Das derzeit in westlichen Gesellschaften zu beobachtende Verschwinden solcher Trennungen trägt seine eigenen Probleme mit sich, wie die Sorglosigkeit der individuell betriebenen Preisgabe des Privaten durch “Facebook” und ähnliche “social networking sites” deutlich macht. Hier wird das Private öffentlich in Form einer Ware.

KulturanthropologInnen, die im Mittleren Osten arbeiten, haben sich neuerdings in diese Debatte eingeschaltet. Mary Hegland (1991) und Erika Friedl (1991) führten jeweils Forschungsprojekte in ländlichen Gegenden des Iran durch und zeigten auf, dass dort zwar eine *Ideologie* von strikt geschiedenen Gender-Sphären existiert, dass jedoch diese Bereiche in der Praxis durchaus ineinandergreifen. Die beiden Anthropologinnen stellten fest, dass der persönliche und häusliche Bereich in vielerlei Hinsicht öffentliche und politische Züge hat.

Diese Kritik macht deutlich, dass vereinfachende Gleichsetzungen von Haus als Heim, Heim als privat, privat als weiblich auf der einen Seite, und von grossen Gebäuden als Orte politischer und wirtschaftlicher Aktivität, also als öffentlich und männlich auf der anderen Seite unhaltbar sind. In einem Grossteil der archäologischen und philologischen Literatur über den alten Vorderen Orient finden wir jedoch eine angenommene, nicht aber nachgewiesene Zweiteilung mit den assoziierten Kategorien, trotz aller feministischen Kritik.

Sollten wir uns also von diesen Begriffspaaren gänzlich verabschieden? In seinen Arbeiten über islamische Städte hat Eugen Wirth (1991) betont, wie wesentlich der private Bereich dort ist. Doch führt er gleichzeitig aus, dass die soziale und räumliche Welt signifikant von unserer westlichen Trennung in privat und öffentlich abweicht. Sackgassen sind zum Beispiel Wirth zufolge Schlüsselemente in islamischen Städten. Sie sind weder dem Privatbereich angehörig, noch sind sie komplett öffentlich, wie wir das vielleicht erwarten würden. Vielmehr können sie als ein Zwischenbereich verstanden werden, der Nachbarschaften zusammenfasst und daher weder ganz privat noch auch ganz öffentlich ist. In ihrer ethnographischen Studie eines iranischen Dorfes geht Erika Friedl (1991) diese Zweiteilung ganz anders an. Sie spricht von "Handlungssphären", die sie als physische, soziale und psychologische Räume versteht, in denen sich Personen von bestimmtem Gender (und Alter) bewegen, wobei sie jeweils spezifischen Verhaltenskodizes folgen. Mit anderen Worten: Gender steht tatsächlich in einem Verhältnis zu Raum, und konstituiert soziale Verhältnisse, Raum und Aktivitäten, jedoch in sehr viel komplexerer Weise als dies die Gleichsetzung privat mit Frau nahelegt. Ich möchte Friedls Argumentation noch etwas weiterführen, da ich meine, man sollte untersuchen, inwieweit bestimmte Handlungsräume mit unterschiedlichem Gender assoziiert waren. Diese Frage muss

historisch untersucht werden, denn die Antwort hierauf wird sehr wahrscheinlich für jeden spezifischen Kontext eine eigene Konstellation erbringen.

Ich möchte kurz an einem prähistorischen Beispiel aus dem Iran zeigen, wie man solche Aktionssphären feststellen kann. Hierzu ziehe ich meine eigenen Arbeiten am spätneolithischen Tol-e Baši im Kur Flussbecken im Südiran heran (Pollock, Bernbeck, und Abdi in Druck).²

Tol-e Baši war ein kleines, um 6000 v.u.Z. bewohntes Dorf. Die meisten Aktivitäten in dieser Kleinsiedlung wurden in den Freiräumen zwischen den Häusern ausgeführt. Solche “Zwischenräume” waren der Ort, an dem Essen gekocht, serviert und gegessen wurde. Letzteres wird dadurch deutlich, dass wir fast die gesamte bemalte Keramik in diesen ausserhäuslichen Flächen fanden. Das Vorbereiten von Mahlzeiten in diesen Aussenräumen ist bezeugt durch Kochsteine, Mahlsteine, Asche von Herden, grobe Kochtopfware und Tierknochen, die alle dort gefunden wurden. Doch nicht nur mit Nahrungsaufnahme assoziierte Tätigkeiten fanden hier statt, sondern auch die Herstellung und das Reparieren von Steingeräten. Die Steingeräte wurden auch in diesen Aussenräumen benutzt, und aus der mikroskopischen Analyse dieser Geräte können wir erschliessen, dass die Steingeräte für die Bearbeitung von Holz, Schilf und Tierhäuten verwendet wurden. In den Hauszwischenräumen entdeckten wir schliesslich eine grosse Menge von Tonobjekten, die wahrscheinlich als Körperschmuck benutzt wurden. Die Objektfunde müssen in einem sozialen Kontext gesehen werden. Das heisst, solche Tätigkeiten waren mit Sicherheit von Unterhaltungen, Austausch von Alltagserfahrungen und gemeinsamem Ausruhen begleitet. Das Miteinander einer weit über den Haushalt hinausreichenden Gemeinschaft war in Tol-e Baši nicht nur eine Möglichkeit, sondern auch ein unausweichlicher Teil des Lebens. Wir fanden sogar Hinweise auf Schilfmatten bzw. Windschutzeinrichtungen, die beide weitere Indikatoren dafür sind, dass die einstigen Bewohner den grössten Teil ihres sozialen Lebens aushäusig verbrachten. Wichtig an diesem Befund ist, dass viele der Aktivitäten, die wir so oft als “privat” und “häuslich” bezeichnen, wie Kochen, Essen oder der Akt des Körperschmückens ausserhalb der Häuser stattfanden. Die Innenräume hingegen wurden als

² Das Feldprojekt wurde von Reinhard Bernbeck, Kamyar Abdi und mir geleitet und von der National Geographic Society (Grant # 7106-01) und Dartmouth College Goodman Fund finanziert.

Speicher, wahrscheinlich zum Schlafen und für einige wenige häusliche Aktivitäten in der kalten Jahreszeit benutzt.

In Baši scheint also die gesellschaftliche Basiseinheit nicht der Haushalt sondern die gesamte Siedlung gewesen zu sein. Anders ausgedrückt, bin ich nicht der Meinung, dass die Gemeinschaft, die in Baši lebte, aus diskreten dörflichen Haushalten bestand. Ich verstehe dabei unter dörflichem Haushalt eine sozioökonomische Einheit, die sich weitgehend unabhängig sozial reproduziert und das für sie Notwendige herstellt. Man muss davon ausgehen, dass die Einwohner viele ihrer Alltagshandlungen wie Produktion, Konsum und Kommunikation kommunal ausführten. Ein strikter Unterschied zwischen privat bzw. häuslich und öffentlich bzw. politisch war nicht gegeben. Das Fehlen von strikt eingegrenzten Räumen für Arbeit und Kommunikation wiederum macht es unwahrscheinlich, dass Räume mit spezifischen Gender-Konnotationen existierten. Das meiste, was wir als häusliche Aktivitäten bezeichnen würden, war in Tol-e Baši "öffentlich". Ganz konkret meine ich damit, dass diese Tätigkeiten unter dem Blick anderer vor sich gingen.

Ein Sozialleben, in dessen Kern die Zusammenarbeit des ganzen Dorfes steht, dürfte die Gemeinschaft auch befähigt haben, sich gegenseitig zu unterstützen, wenn plötzlich der Bedarf an Arbeit stark stieg, wie etwa zu Zeiten der Ernte. Man konnte dann, ohne grössere Abmachungen zwischen Haushalten, die Arbeitskräfte der gesamten Dorfgemeinschaft zusammenholen, denn, wie schon gesagt, Haushalte wirtschafteten ja kaum für sich selbst. Dieses Szenario kontrastiert deutlich mit der oft von ArchäologInnen und AnthropologInnen geäusserten Behauptung, in ländlichen Gemeinschaften herrsche immer Druck auf Frauen, Kinder zu bekommen, da diese Kinder implizit als Teil der zukünftigen Arbeitskraft des Haushalts oder der Familie angesehen werden (Pollock und Castro Gessner in Druck). Dies mag zwar in vielen heute beobachtbaren Gesellschaften so sein, doch muss man seinen Sinn offen halten für fundamentale Differenzen in der Vergangenheit.

Leider ist unsere Fähigkeit als ArchäologInnen, über den räumlichen Kontext von Aktivitäten zu reden – wobei der räumliche Kontext ja auch immer ein sozialer ist – sehr beschränkt. Der Grund hierfür ist keinesfalls der Mangel an Funden, sondern vielmehr eine Tendenz unter

ArchäologInnen, Architektur, insbesondere das Innere von Gebäuden, jedoch nicht die umliegenden Bereiche auszugraben. Die Analysen solcher Ausgrabungen werden dann zu einer *self-fulfilling prophecy*: die meisten Aktivitäten scheinen in den Häusern stattgefunden zu haben, die oft als “privater Raum” interpretiert werden, oder in den Innenräumen öffentlicher Gebäude – denn dies sind die Kontexte, die detailliert ausgegraben, analysiert und publiziert werden.

Frauen in Führungspositionen

Ich wende mich nun als zweitem Thema der Frage nach Frauen in Führungspositionen zu. Man findet in fast jedem zusammenfassenden Werk die “Tatsache”, dass die Herrschenden im alten Orient Männer waren (McCaffrey 2008). Wenn eine Frau in einem Text als “Königin” bezeichnet wird, so wird dies oft darauf zurückgeführt, dass die Person einem König angetraut war.

Im buchstäblichen Sinne dürfte dies stimmen. Aber ob eine Frau den Titel “Königin/ Herrscherin” annehmen konnte, ist nicht die einzig relevante Frage, wenn wir uns für Führungspositionen, Autorität und Macht interessieren. Zunächst sollte man fragen, wie wir denn überhaupt Königtum oder königliche Herrschaft definieren. Beispielsweise wissen wir für das frühe dritte Jt. v.u.Z. nicht, ob in Mesopotamien so etwas wie eine dynastische Abfolge in einem Könighaus existierte. Viele unterschiedliche Begriffe, die den politischen Herrscher einer Stadt bezeichneten, waren zu dieser Zeit im Umlauf (Heimpel 1992; Selz 1998; Steinkeller 1999). Die ganze semantische Breite dieser Begriffe ist noch lange nicht erforscht, da über die Titel hinaus unklar ist, welche Machtfülle und welche Verantwortlichkeiten mit ihnen jeweils assoziiert waren. Ausserdem sind wir oft zu sehr gefangen in der Attraktivität der schriftlichen Quellen, die nicht die historische Realität repräsentieren, sondern eine Ideologie, die von den Interessen einer ganz spezifischen sozialen Gruppe durchsetzt war. Im Falle Mesopotamiens war diese Gruppe der Schreiber – mit wenigen Ausnahmen – männlich dominiert (Meier 1991).

Ein Beispiel aus der frühdynastischen Zeit Mesopotamiens zeigt, dass wir Autoritäts- und Macht-Positionen archäologisch identifizieren können, auch wenn wir sie nicht mit absoluter Sicherheit mit einem damals gebräuchlichen politischen Titel belegen können. In der Mitte des 3. Jts. konnten Frauen an der Spitze grosser Domänen stehen und das Management von

landwirtschaftlichen, handwerklichen und Herdenaktivitäten leiten. Unter diesen Domänen ist das sogenannte é-munus aus Lagaš am besten bekannt. Um dieselbe Zeit wurde im nahebei gelegenen Ur eine geringe Anzahl Frauen mit unermesslichen Reichtümern bestattet, zu denen nicht nur Machtsymbole, sondern auch Menschenopfer gehörten, die die Bestatteten in den Tod begleiteten (Woolley 1934). Manche Frauen bekamen nicht nur Gegenstände ins Grab gelegt, die dem weiblichen Gender zuzuordnen sind, sondern auch solche, die dem Repertoire des männlichen Schmucks und männlichen Machtsymbolen entnommen waren (Pollock 1983:159; Pollock 1991:378-379). Unabhängig davon, ob diese Frauen “Könige” waren oder nicht, ist es eindeutig, dass sie sehr hohe soziale und machtvollen rituelle und/oder politische Positionen innehatten (Pollock 2007). Wie McCaffrey (2008) in ihrer kritischen Auseinandersetzung mit diesem Thema schildert, nahmen und nehmen viele AssyriologInnen und ArchäologInnen an, dass reich bestattete Frauen auf keinen Fall die höchsten soziopolitischen Positionen besetzen konnten, weil dies unseren heutigen Annahmen von Genderrollen im alten Orient nicht entspricht. Jedoch haben diese Frauen (z.B. Puabi in RT 800 und die im tiefsten Teil des Grabes RT 1054 bestattete Frau) alle Merkmale von Reichtum, Macht und Autorität, die die Männer im Königsfriedhof besitzen.

Ein weiteres gutes Beispiel sind die Erörterungen von Reinhard Bernbeck (2008) zu Šammuramat, den Griechen als Semiramis bekannt. Šammuramat war die Frau des neuassyrischen Königs Šamši-Adad V und Mutter von Adad-Nirari III. Da ihr Sohn sehr jung war als er an die Macht kam, hat Šammuramat wahrscheinlich einige Jahre mit ihrem Sohn in Ko-regenz geherrscht.

Bernbeck erwähnt mehrere Hinweise, die nahelegen, dass Šammuramat eine mächtige Figur im assyrischen Reich war. So hatte sie beispielsweise ihre eigene Stele in der Stelenreihe in Assur, wo – mit Ausnahme einer weiteren Königin – sonst nur Königsstelen stehen. Šammuramats Name allerdings erscheint auf keiner der von Schreibern zusammengestellten Königslisten. Dies und die Tendenz von AssyriologInnen, die assyrische Gesellschaft generell als Männerdominiert zu rekonstruieren, hat dazu geführt, dass die meisten Forscher heutzutage davon ausgehen, Šammuramat habe nicht wirklich Macht besessen.

Bernbeck schlägt vor, die ideologische Dimension der assyrischen Text- und Bildinterpretationen in die Diskussion einzubeziehen. Er folgt dem assyriologischen Konsensus, dass die Assyrer der Ansicht waren, die Macht von Frauen sei weniger effektiv als die von Männern, und zwar unabhängig davon, ob der Einfluss einer Frau tatsächlich geringer war. Unter solchen historischen Umständen ist es nicht verwunderlich, wenn Šammuramat's Name aus der Königsliste ausgeschlossen war. Doch wie war Šammuramat dann in der Lage, ihre Stele in Assur mitten unter denen der assyrischen Könige zu plazieren? Wie kam es, dass sie an einem Feldzug ihres Sohnes nach Westen teilnahm und dort zusammen mit ihm eine Siegesstele hinterliess? Mit anderen Worten, wie kam es, dass eine Frau in einer Atmosphäre, in der politische Macht gemeinhin dem Bereich der Männer zugehörig war, in dieser Weise hofiert wurde? Bernbeck meint, dass Šammuramat ebenso wie andere Frauen aus der assyrischen Elite beträchtliche Macht erlangen konnten, dass jedoch diese Macht nicht in eine klar definierte Rolle und Position mit einem offiziellen Titel umgesetzt wurde.

Mit diesen Beispielen möchte ich keinesfalls andeuten, dass der Status von Frauen im alten Mesopotamien nicht der einer weitgehend von Führungspositionen ausgeschlossenen Gruppe war. Vielmehr müssen die Schriftzeugnisse, die uns die hauptsächlich männliche Bürokratie hinterlassen hat, äusserst kritisch evaluiert werden. Königslisten sind nicht nur formalisierte Dokumente, sondern auch ideologisch frisiert. Die Einbeziehung von bildlichen Interpretationen, aber auch der gesamten Bandbreite anderer archäologisch identifizierbarer Überreste kann unser Bild der Gender-Verhältnisse im alten Orient erheblich bereichern, und erinnert uns daran, dass Texte, aber natürlich auch Statuen, Reliefs und andere ikonographische Quellen immer ideologische Produkte sind und nicht einfach die Realität widerspiegeln (Michalowski 1983; Liverani 1993).

Die Überschneidung von Gender, Sex und Sexualität mit Klasse

Die Diskussion von Führungspositionen bringt mich zu meinem letzten Punkt, der Überschneidung von Gender, Sex und Sexualität mit anderen Formen sozialer Differenz, wobei ich mich auf sozioökonomische Klassen konzentriere. Gerade feministische TheoretikerInnen haben in den letzten Jahren verstärkt daraufhin gewiesen, dass Gender selten die einzige Form sozialer Kategorisierung und Distinktion ist. Vielmehr hängen die Bedeutung von Gender und

gendertypische Handlungen mit einer Reihe anderer Dimensionen sozialer Differenz zusammen, wie zum Beispiel Ethnizität, Klasse, und Alter.

Um die Zusammenhänge zwischen Klasse und Gender zu erläutern, greife ich nochmals auf meine eigenen Arbeiten des Friedhofs von Ur aus dem 3. Jt. v.u.Z. zurück (Pollock 1983, 1991, 2007). Der frühdynastische Teil dieses Friedhofs enthält einige Gräber, die mit ausserordentlich wertvollen Beigaben versehen waren. Diese besonders reich ausgestatteten Gräber gehören fast alle zu denen von Woolley sogenannten Königsgräbern, die dadurch charakterisiert sind, dass der Hauptbestattung mehrere Personen als Diener oder Dienerinnen in den Tod folgten. Viele andere Gräber des Friedhofs enthalten dagegen nur bescheidene Grabbeigaben. Die Ausgrabungen des Friedhofs fanden in den 1920er und 30er Jahren statt. Leider wurden damals nur sehr wenige Skelette auf Geschlechtszugehörigkeit hin untersucht. Doch erlauben uns die Beigaben, und besonders die Art der Bekleidung und Schmückung der Leichname das Gender zu erschliessen. Interessant ist hierbei, dass in den Objektbeigaben Gender nicht für alle Bestattungen gleich wichtig war. Personen von hoher sozioökonomischer Position hatten eine höhere Quantität und deutlich kategorisierte Gender-spezifische Beigaben, während man in Gräbern von Personen niederen Ranges eher gender-neutrale Objekte fand. Dieser Zusammenhang wird jedoch komplizierter, wenn man die Individuen der allerhöchsten Rangstufe betrachtet. Denn ihnen wurden die reichsten Schmuckgegenstände und die feinsten Bekleidungsstücke zuteil. Wie schon erwähnt, erhielten zusätzlich eine kleine Anzahl an Objekten, die für das gegenteilige Gender typisch waren. So trug etwa Puabi, eine Frau, einen Kopfschmuck aus Gold, Lapislazuli und Karneol, der dem anderer hochrangiger Frauen ähnelt, dazu riesige goldene Ohrringe und weiteren Schmuck. Doch in der Nähe ihres Körpers hatte man auch einige Kopfbänder niedergelegt, die typisch für Männer von höchstem sozialem Rang waren.

Gender-typische Gegenstände in Gräbern der oberen Klassen waren also für solche Individuen von grösserer Relevanz als für Personen der unteren Klassen. Die eigene Stellung in einer Klassengesellschaft hatte also direkte Auswirkungen darauf, wie Gender-Differenzen in Begräbnissen ausgedrückt wurden. Doch anscheinend hatten die wenigen Individuen in den allerhöchsten Positionen in der einen oder anderen Weise genderübergreifende Charakteristika.

Für diese Beobachtungen lassen sich bemerkenswerte Parallelen in der Sprache finden. Das Sumerische markiert Gender nicht morphologisch sondern semantisch, und einer der häufigsten Begriffe, mit denen Personen bezeichnet werden (lu_2), ist ebenfalls ohne morphologische Gendermarkierung. Doch gibt es im Sumerischen Begriffe, die Personen nach Gender klassifizieren (z.B. *guruš* und *munus*), aber diese Terminologie wurde bei weitem nicht immer in Personenbezeichnungen benutzt. Julia Asher-Greve (1998) meint, dass der begrenzte Rückgriff auf genderspezifische Terminologien etwas damit zu tun hat, dass damals Gender als etwas dem menschlichen Körper nur *Zusätzliches*, *Additives* angesehen wurde, nicht aber als eine einfache Zweiteilung von Geburt an. Die Zugehörigkeit zu einer Gesellschaftsschicht etwa könnte damit ein soziales Kriterium gewesen sein, das bestimmte Äusserungen von Gender evozierte. Falls dies stimmt, wäre Gender im frühen Mesopotamien keine abstrakte Idee gewesen. Vielmehr war Gender immer konkret an Körper gebunden, die nicht nur nach bestimmten biogeschlechtlichen Kriterien kategorisiert waren, sondern ebenso nach Klasse.

Dass Klasse und Gender im alten Orient aneinander gebunden waren, bringt mich zurück zum Thema Führungspositionen. Die Frage danach, wer in einem grossen Reich Herrscher sein konnte oder nicht, ist gleichzeitig eine klassenspezifische Frage, die die unteren Schichten ausschliesst. Es ist nützlich, hier zu pausieren und darüber nachzusinnen, was die Konzentration der altorientalischen Forschung auf gesellschaftliche Eliten und die Überreste, die sie hinterlassen haben, wie Texte, Statuen, Grossgebäude usw. nach sich zieht. Die Mehrzahl der ArchäologInnen, KunsthistorikerInnen und AltorientalistInnen steht und stand im Banne der oberen Klassen. Umgekehrt wurden Grabungen an Orten, die uns etwas über das Leben der unteren Klassen und ihre Alltagserfahrungen verraten könnten, bislang interpretativ weitgehend vernachlässigt.

Schluss

Ich hoffe, einen kurzen Überblick darüber gegeben zu haben, wie Archäologie neue Perspektiven zum Thema Gender in der altorientalischen Vergangenheit eröffnen kann. Texte bilden zu dem hier erörterten eine wichtige Quelle, können aber nicht als Ersatz für anders geartete Quellen dienen, oder gar als eine Art verlässlichere Evidenz. Wie andere Arten von Repräsentationen

haben auch Texte einen ideologischen Charakter, da sie parteiliche, interessengetriebene Perspektiven beinhalten. Archäologische Quellen, insbesondere räumliche Verteilungen von Funden, die uns Aufschluss über vergangene Aktivitäten geben, sind in Hinsicht auf eine Rekonstruktion von sozialen Verhältnissen weit weniger ideologisch vorbelastet. Wenn wir als Ausgangspunkt eine kritische, von feministischer Theorie inspirierte Perspektive annehmen, können wir hoffentlich eines Tages die orientalistischen Begrifflichkeiten zurücklassen und eine Vergangenheit erforschen, die sowohl mehr als auch weniger ist als ein Spiegel unserer heutigen Phantasien.

Danksagung

Ich danke Marlies Heinz für die Einladung, einen Vortrag im Rahmen des Deutschen Orientalistentags zu halten. Ich danke auch den TeilnehmerInnen der Sektion "Vorderasiatische Altertumskunde" für Diskussionen, sowie Nicole Brisch und Reinhard Bernbeck für hilfreiche Kommentare der schriftlichen Abfassung des Vortrags.

Bibliographie

Asher-Greve, Julia (1998) *The Essential Body: Mesopotamian Conceptions of the Gendered Body*. In *Gender and the Body in the Ancient Mediterranean*, Maria Wyke (Hrsg.), 8-37. Oxford: Blackwell.

Asher-Greve, Julia (2002) *Stepping into the Maelstrom: Women, Gender and Ancient Near Eastern Scholarship*. *NIN* 1:1-22.

Bahrani, Zainab (2001) *Women of Babylon: Gender and Representation in Mesopotamia*. London: Routledge.

Bahrani, Zainab (2003) *The Graven Image: Representation in Babylonia and Assyria*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.

Beard, Mary und John Henderson (1998) *With This Body I Thee Worship: Sacred Prostitution in Antiquity*. In *Gender and the Body in the Ancient Mediterranean*, Maria Wyke (Hrsg.), 56-79. Oxford: Blackwell.

Bernbeck, Reinhard (2008) *Sex/Gender/Power and Šammuramat: A View from the Syrian Steppe*. In *Fundstellen: Gesammelte Schriften zur Archäologie und Geschichte Alt Vorderasiens ad honorem Hartmut Kühne*, Dominik Bonatz, Rainer M. Czichon und F. Janoscha Kreppner (Hrsg.), 351-369. Wiesbaden: Harrassowitz.

- Bolger, Diane (Hrsg.) (2008) *Gender Through Time in the Ancient Near East*. Lanham, MD: AltaMira.
- Friedl, Erika (1991) The Dynamics of Women's Spheres of Action in Rural Iran. In *Women in Middle Eastern History: Shifting Boundaries in Sex and Gender*, Nikki Keddie und Beth Baron (Hrsg.), 195-214. New Haven: Yale University Press.
- Grosrichard, Alain (1998 [1979]) *The Sultan's Court: European Fantasies of the East*. Übersetzung von Liz Heron. London: Verso.
- Hegland, Mary (1991) Political Roles of Aliabad Women: The Public-Private Dichotomy Transcended. In *Women in Middle Eastern History: Shifting Boundaries in Sex and Gender*, Nikki Keddie und Beth Baron (Hrsg.), 215-30. New Haven: Yale University Press.
- Heimpel, Wolfgang (1992) Herrentum und Königtum im vor- und frühgeschichtlichen Alten Orient. *Zeitschrift für Assyriologie und vorderasiatische Archäologie* 82:4-21.
- Helly, Dorothy und Susan Reverby (Hrsg.) (1992) *Gendered Domains: Rethinking Public and Private in Women's History*. Essays from the Seventh Berkshire Conference on the History of Women. Ithaca: Cornell University Press.
- Leacock, Eleanor (1978) Women's Status in Egalitarian Society: Implications for Social Evolution. *Current Anthropology* 19:247-75.
- Leick, Gwendolyn (1994) *Sex and Eroticism in Mesopotamian Literature*. London: Routledge.
- Liverani, Mario (Hrsg.) (1993) *Akkad the First World Empire: Structure, Ideology, Traditions*. Padova: Sargon.
- McCaffrey, Kathleen (2008) The Female Kings of Ur. In *Gender Through Time in the Ancient Near East*, Diane Bolger (Hrsg.), 173-215. Lanham: Altamira.
- Meier, Samuel (1991) Women and Communication in the Ancient Near East. *Journal of the American Oriental Society* 111:540-547.
- Melville, Sarah (2005) Royal Women and the Exercise of Power in the Ancient Near East. In *A Companion to the Ancient Near East*, Daniel Snell (Hrsg.), 219-28. Oxford: Blackwell.
- Michalowski, Piotr (1983) History as Charter: Some Observations on the Sumerian King List. *Journal of the American Oriental Society* 103:237-248.
- Ortner, Sherry (1974) Is female to male as nature is to culture? In *Woman, Culture, & Society*, Michelle Rosaldo und Louise Lamphere (Hrsg.), 67-87. Palo Alto: Stanford University Press.

- Parpola, Simo und Robert Whiting (Hrsg.) (2002) *Sex and Gender in the Ancient Near East*. Proceedings of the 47th Rencontre Assyriologique Internationale, Helsinki, July 2-6, 2001. Helsinki: University of Helsinki.
- Pollock, Susan (1983) *The Symbolism of Prestige: An Archaeological Example from the Royal Cemetery of Ur*. PhD dissertation, University of Michigan. Ann Arbor: UMI.
- Pollock, Susan (1991) Women in a Men's World: Images of Sumerian Women. In *Engendering Archaeology: Women and Prehistory*, Joan Gero und Margaret Conkey (Hrsg.), 366-387. Oxford: Basil Blackwell.
- Pollock, Susan (2007) The Royal Cemetery of Ur: Ritual, Tradition, and the Creation of Subjects. In *Representation of Political Power in Times of Change and Dissolving Order*, Marlies Heinz und Marian Feldman (Hrsg.), 89-110. Winona Lake, IN: Eisenbrauns.
- Pollock, Susan, Reinhard Bernbeck und Kamyar Abdi (Hrsg.) (in Druck) *The 2003 Excavations at Tol-e Baši, Iran: Social Life in a Neolithic Village*. Zu erscheinen in der Reihe Archäologie in Iran und Turan des Deutschen Archäologischen Instituts, Eurasien Abteilung. Mainz: Philipp von Zabern.
- Pollock, Susan und Gabriela Castro Gessner (in Druck) Engendering Communities: The Contexts of Production and Consumption in Early Mesopotamian Villages. In *Que(e)rying Archaeology: Proceedings of the Annual Chacmool Conference of the Archaeological Association of the University of Calgary*, Susan Terendy, N. Lyons, und J. Kelly (Hrsg.). Calgary: Archaeological Association of the University of Calgary.
- Rosaldo, Michelle and Louise Lamphere (Hrsg.) (1974) *Woman, Culture, and Society*. Stanford: Stanford University Press.
- Said, Edward (1978) *Orientalism*. NY: Vintage.
- Selz, Gebhard (1998) Über mesopotamische Herrschaftskonzepte. Zu den Ursprüngen mesopotamischer Herrscherideologie im 3. Jahrtausend. In *dubsar anta-men. Studien zur Altorientalistik. Festschrift für Willem H.Ph. Römer zur Vollendung seines 70. Lebensjahres mit Beiträgen von Freunden, Schülern und Kollegen*, Manfred Dietrich and Oswald Loretz (Hrsg.), 281-344. Münster: Ugarit.
- Starzmann, Maria Theresia (2007) *Archäologie des Raumes: Soziale Praxis und kulturelle Bedeutung am Beispiel der Wohnarchitektur von Fara*. Wien: Lit.
- Steinkeller, Piotr (1999) On Rulers, Priests and Sacred Marriage: Tracing the Evolution of Early Sumerian Kingship. In *Priests and Officials in the Ancient Near East*, Kazuko Watanabe (Hrsg.), 103-137. Heidelberg: Universitätsverlag C. Winter.
- Wirth, Eugen (1991) Zur Konzeption der orientalisch-islamischen Stadt. Privatheit im islamischen Orient versus Öffentlichkeit in Antike und Okzident. *Die Welt des Islams* 31:50-92.
- Woolley, C. Leonard (1934) *Ur Excavations II: The Royal Cemetery*. London: The British

Museum.

Wyke, Maria (1998) Introduction. In *Gender and the Body in the Ancient Mediterranean*, Maria Wyke (Hrsg.), 1-7. Oxford: Blackwell.